

Meinrad Manser (1931–2016)

Der sehr originelle und äusserst engagierte Kapuziner Meinrad Manser verbrachte die aktivsten Jahre seines Lebens in Indonesien, auf der Insel Sumatra. 1931 geboren, wuchs er in Appenzell auf. Drei Jahre nach der Priesterweihe, die er 1960 im dortigen Kapuzinerkloster empfing, folgte der Abschied von der Heimat: die Ausreise zu einem

schen Mitbruder. Die Pfarrei war 275 km lang – der Küste entlang – und 80 km tief ins Innere.» Wenn wir das hören, fragen wir unwillkürlich: Wie kann man das bewältigen? Offenbar ist es irgendwie gegangen.

Wer Meinrad nach seiner Rückkehr in die Schweiz (1984) kennengelernt hat, war etwas überrascht

hen. So hatte Meinrad einige Züge des indonesischen Denkens übernommen.

Er hatte sich angeeignet, über Leid, Krankheit und Schuld in der biblisch anmutenden Sprache von Dämonen und Geistern zu sprechen, die es zu vertreiben galt. Nicht immer haben wir ihn mit unserer nüchternen Denkweise verstehen können. Aber viele Leute haben ihn verstanden und sind zu ihm gekommen.

Ganze Tage lang belegte Meinrad das Sprechzimmer und die Besucher gaben sich die Klinke in die Hand. Seine Begleitung der Hilfesuchenden beschreibt er als «ganzheitliche Heilung durch Jesus». Er bemerkt dazu: «Bei Gott ist kein Ding unmöglich.»

Seit langem litt Meinrad an Krebs. Vor einigen Jahren hiess es, er hätte nur mehr eine kurze Lebensfrist. Und wirklich, eine Zeitlang sah es nicht gut für ihn aus. Aber nach dem Marienfest im Dezember 2013 ging es unerwartet viel besser. Einige Wochen später schien unser Mitbruder geheilt. Er sprach von einem Wunder, gewirkt durch die Gottesmutter. Wir können dazu keinen Kommentar abgeben – er hat es so erfahren.

Doch am 24. Juni trat Bruder Tod an sein Bett. Rechtzeitig hatte er sich auf seinen Besuch beim göttlichen Meister vorbereitet.

*Ephrem Bucher
Bearbeitung: WLu*

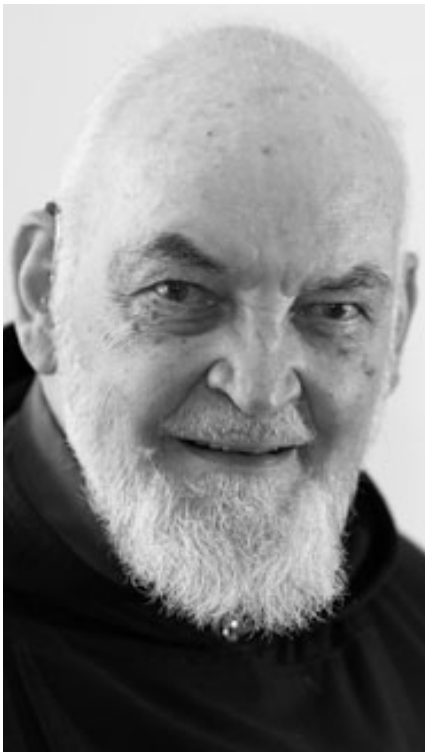


Foto: Adrian Müller

Meinrad Manser

Missionseinsatz in Indonesien, zusammen mit den Brüdern Adjut, der dort ein Bein verloren hat, und Josua, der vor mehr als zehn Jahren an Krebs gestorben ist.

Im neuen Einsatzgebiet begegnete Bruder Meinrad manch abenteuerlicher Herausforderung. Nur ein Beispiel, das er selber beschreibt: «Nach etwa zwei Jahren kam ich für gut anderthalb Jahre an die Ostküste zu einem holländi-

über die Entwicklung, die er in Indonesien durchgemacht hatte. Dazu bemerkt er in seinen Aufzeichnungen: «In den letzten sieben Missionsjahren erweiterte Gott meine Aufgaben mit Tausenden von Kranken, die zu mir kamen, um gemeinsam zu beten. Getragen von grossem Gottvertrauen wurden viele gesund, innerlich und äusserlich – im Namen Jesu.» Aus unserer europäischen Sicht würden wir sagen: Er ist ein halber Mediziner geworden, allerdings «im Namen Jesu».

Über seine Rückkehr verliert Meinrad Manser den Satz: «Nach so langer Freiheit wieder ein völliger Neuanfang für mich – mit dem Leitspruch «servus humilis et oboediens», ein bescheidener und folgsamer Diener wollte ich sein.»

Als sein späterer Oberer von Meinrad muss ich feststellen: Der Vorsatz war da – an der Ausführung hat es bisweilen doch etwas gemangelt. Die 30 Jahre Einsatz in den Missionen in einer völlig anderen Kultur können nicht spurlos an einem Menschen vorüberge-

Wir können Gott nicht mit Begriffen begreifen.

Walter Ludin

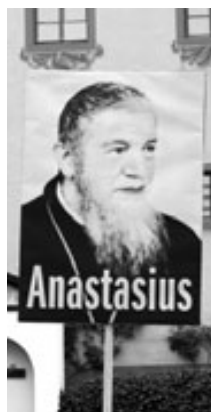
Anastasius-Feier in Hitzkirch

Genau am 150. Todestag von Kapuzinerbischof Anastasius Hartmann, am 24. April, führte seine Heimatpfarre eine grosse Gedenkfeier durch. Festprediger war Bischof Felix Gmür.

«Anastasius Hartmann begann als Missionar in Indien, die Menschen auf Augenhöhe wahrzunehmen. Sie waren für ihn nicht weiterhin Heiden, Fremde und Ungebildete,

Nach dem Essen in Altwis, bei dem man erfuhr, dass etwa 10% der Bevölkerung stolz darauf ist, mit dem Bischof verwandt zu sein, machte sich die Festgemeinde zur

Kapelle des Dorfes auf. Der Pfarrer der Kathedrale von Allahabad, wo Anastasius begraben ist, weihte eine Stele ein, die den Beginn eines künftigen Gedenkweges bildet. Was der Missionsbischof der Bevölkerung in Indien gegeben habe, sei «unsterblich», rief der indische Priester begeistert. *Walter Ludin*



Fotos: Walter Ludin

sondern Menschen wie alle andern.» Dies betonte Felix Gmür in seiner frei formulierten Predigt. Der Missionar aus dem Luzerner Seetal habe bald gespürt, dass Bildung der beste Weg sei, den Einheimischen zu helfen. Darum habe er als Bischof Jesuiten in seine Diözese berufen.

Nach dem Gottesdienst in der Pfarrkirche erlebte die grosse Schar der Anwesenden eine Premiere. Auf dem Weg nach Altwis, wo Anastasius aufwuchs, wurde in Etappen ein Spiel von Pius Egli und Joseph Rööslü über sein Leben aufgeführt. Immer wieder gab es Überraschungen; etwa wenn plötzlich eine Schar zerlumpte gekleideter Kinder die Menge umringten und aufdringliche Bettler mimten, für die Anastasius Schulen aufgebaut hat. Oder wenn aus einem Hochhaus Blätter des Bombay Examiners geworfen wurden, der Kirchenzeitung, die Anastasius Hartmann gegründet hat und die bis heute weiterbesteht.



Muslimen begegnen wie Franziskus

Franz von Assisi als Vorbild für unser Verhalten gegenüber Muslimen. Und: Wie können die franziskanischen Orden die Integration der Flüchtlinge fördern? Mit solchen Fragen befassten sich die Missionsverantwortlichen der Kapuziner aus dem nordwestlichen Europa während ihrer Werkwoche in Reute am Bodensee.

Indem der Ordensgründer Franz von Assisi mitten in einem blutigen Kreuzzug dem Sultan von Ägypten auf Augenhöhe begegnete, zeigte er der ganzen Kirche eine Richtung auf, der sie leider nicht gefolgt ist.

Der Franziskaner Udo Schmäzle erinnerte in seinem Eröffnungsreferat daran.

Es wäre der Menschheit viel Leid erspart geblieben, wenn sie den franziskanischen Weg des friedli-



Arbeitsgruppe der CENOC in Reute

chen Dialogs mit den Muslimen gegangen wäre, meinte der ehemalige Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Universität Münster. Leider habe die katholische Kirche erst viele Jahrhunderte später die Sicht des Heiligen aus Assisi im Konzilsdokument über die Religionsfreiheit aufgenommen.

Ängste und rassistische Äusserungen

Mit Blick auf die heute weit verbreitete Ablehnung der Flüchtlinge sagte Udo Schmälzle, die feindliche Haltung gegenüber Fremden habe «ihre tiefen Wurzeln in der Angst des Einzelnen um die eigene Existenz und in der Verabsolutierung von kulturellen, nationalen oder religiösen Macht- und Wahrheitsansprüchen».

Der Referent warnte mit einem Zitat des früheren tschechoslowakischen Präsidenten Vaclav Havel vor fremdenfeindlichen und abwertenden Bemerkungen über

Fremde. Im Gedenkbuch des Theresienstädter Konzentrationslagers hatte dieser geschrieben: «Tief in



Referent Udo Schmälzle

der letzten zufälligen antisemitischen Bemerkung oder unwillkürlich rassistischen Äusserung ist das Phänomen der Gaskammer oder des Prognoms verborgen.»

Abraham als Stammvater

Der Münchner Kapuziner und Missionswissenschaftler Othmar Noggler, der trotz seinen 81 Jahren die Tagung souverän leitete,

gab zur Frage der Integration von Fremden einige biblische Impulse. Die Quintessenz der neutestamentlichen Botschaft bestehe darin, im «Geringsten» Jesus Christus zu begegnen. Weiter wies er darauf hin, dass der Islam, das Judentum und das Christentum einen gemeinsamen «Stammvater» haben, nämlich Abraham.

Ali Ipek, der Beauftragte für interreligiösen Dialog im Bundesland Baden-Württemberg, meinte: Wenn die säkularisierte Gesellschaft heute die Muslime an den Rand dränge, werde sie dies bald auch mit den Christen und den Juden tun.

Walter Ludin

Der Volltext des Referates von Udo Schmälzle unter: <http://www.franziskanisch-gfs.ch/fluechtlingemenschlich-behandeln/#more-350>

Bücher

Beate Lakotta/Walter Schels: Noch mal Leben vor dem Tod. Wenn Menschen sterben. DVA-Verlag, München 2004. ISBN 978-3-421-05837-9. 224 Seiten, ca. CHF 50.–

Kaum etwas bewegt uns so sehr wie die Begegnung mit dem Tod. Kaum etwas geschieht heute



Lob für Schweizer Produkte

WLu. Die Kapuziner aus dem deutschen Sprachraum, aus Frankreich, England, Irland sowie von Malta tauschten während ihrer jährlichen Werkwoche ihre Printprodukte aus. In Reute entschlossen sich die Franzosen, unsern Missions-Wandkalender zu übernehmen; die Irländer sind noch am Überlegen. Des Lobes voll war der anwesende irische Mitbruder für das **Te**. In Irland gebe es keine kirchliche Zeitschrift mit einem solchen Niveau ...